

Empathie und Gottesbegegnung

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann am 17.11.21 zu Mt 25,31-46 in der Universitätskirche in Marburg

Liebe Gemeinde,

heute ist Buß- und Betttag. Der Buß- und Betttag bietet Gelegenheit darüber nachzudenken, was Gott von uns will. Die Magna Charta der Diakonie aus Mt 25, die wir vorhin als Evangelium gehört haben, ist dafür eine gute Basis.

„Was ihr für einen meiner Brüder oder Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Über diesen einen Satz aus dem Gleichnis Jesu in Mt 25 möchte ich heute mit Ihnen nachdenken. Diese Aussage stellt Empathie, das Thema der Gottesdienstreihe dieses Semesters, in einen explizit theologischen Horizont, denn dieser Satz qualifiziert empathisches Handeln als einen Ort der Begegnung mit Christus.

Bis heute bin ich, und vielleicht nicht nur ich, damit beschäftigt, zu begreifen, was diese Aussage bedeutet und welche Folgen sie hat. Hier zeigt sich in ganzer Radikalität, was es bedeutet, dass Gott Mensch geworden ist, dass Gott sich in diese Welt hineinbegibt, mitten unter uns ist, auf sich nimmt, was Menschen angetan wird, was sie quält oder worunter sie leiden. Christus identifiziert sich mit den Menschen, die hungrig oder durstig, nackt oder fremd sind. Damit werden gerade Erfahrungen, in denen Gott weit weg zu sein scheint, Orte der Präsenz Christi.

Wer Gott sucht, sollte also nicht im Himmel suchen, sondern da, wo Menschen Not leiden und Hilfe brauchen: An der Grenze zwischen Belarus und Polen, auf den seeuntüchtigen Booten zwischen Afrika und Europa, in den Intensivstationen, in den stillen Wohnungen, in denen Menschen in der Pandemie vereinsamen. Das sind die Orte, an denen Gott sich zu erkennen gibt.

Diakonie als Ort empathischen Handelns ist also nicht nur ein Ort ist, an dem Kirche zeigt, dass sie tut, wovon sie redet. Diakonie kann auch ein Ort der Gottesbegegnung sein. Doch die diakonische Liturgie besteht nicht aus Gebeten und Liedern, sondern aus Essenspaketen und Waschlappen. Und wie in anderen Gottesdiensten auch ist die Gegenwart Gottes dabei nicht verfügbar, nicht herstellbar. Sie ereignet sich unerkannt und ist oft erst in der Rückschau erkennbar, sie lässt sich aus Spuren herauslesen.

Und so will ich versuchen, den Spuren der Präsenz Gottes in der Empathie zu folgen. In beidem, der Empathie wie der Gottesbegegnung, geht es eigentlich um das Sehen.

Die zentrale Geschichte dazu ist die vom barmherzigen Samariter. Diese Geschichte macht uns eindrücklich deutlich, was Empathie ist. Da liegt einer zusammengeslagen am Straßenrand. Die einen, nämlich Priester und Levit, sehen ihn und gehen vorüber. Und dann kommt einer, ein Mann aus Samaria, sieht den Verletzten - und es geht ihm durch Mark und Bein, was er sieht. Es packt ihn und er kann gar nicht anders, als hinzugehen und zu helfen.

Empathie ist für mich genau das, hinsehen und gepackt werden, von dem, was ich sehe. Em-pathos heißt wörtlich eigentlich „ins Leid hinein“, also hineingehen in das Leid des anderen und dabei nicht stehen bleiben, sondern tun, was möglich ist, um dem Leiden abzuhelpfen. Empathisch sein ist also nicht nur ein Sehen und Erkennen der Not, sondern auch ein Tun gegen die Not, eben: Essen und Trinken, Obdach oder Kleidung geben, Zeit und Nähe schenken.

In diesem einen Moment des Sehens beginnt, was heute als die 4 Säulen der Empathie durchbuchstabiert wird: Wahrnehmen, wie es dem anderen geht, verstehen, warum das so ist, antizipieren, wie der andere reagieren wird, was er braucht und dann in Resonanz gehen, also darauf reagieren. Beim Samariter heißt das: Vom Reittier absteigen, Wunden desinfizieren, den Menschen aus der gefährlichen Situation herausholen.

Antizipieren, was jemand tut oder braucht, kann auch problematisch sein, kann in überbordende, fesselnde Fürsorge oder manipulatives Handeln münden. Aber auch da ist der Samariter ein Vorbild: er weiß, wann es genug ist, er hilft so, dass der andere nicht völlig abhängig wird, lässt den Wirt und damit andere ins Spiel kommen, baut eine sinnvolle Sorge-Struktur auf, die nachhaltige Hilfe ermöglicht.

Und wie kommt Gott nun hinein ins empathische Handeln?

Hier lässt sich etwas vom jüdischen Philosophen Emanuel Levinas lernen. Er hat sich intensiv mit zwischenmenschlicher Verantwortung und Begegnung beschäftigt. Ihm liegt daran, Begegnung zwischen Menschen so zu verstehen und zu gestalten, dass der eine den anderen nicht vereinnahmt und damit in seinem Anderssein verneint.

Bert Brecht hat diese Versuchung einmal wunderbar in einer Geschichte vom Herrn Keuner auf den Punkt gebracht: „Was tun Sie“, wurde Herr K. gefragt, „wenn Sie einen Menschen lieben?“ „Ich mache mir einen Entwurf von ihm“, sagte Herr K., „und Sorge, dass er ihm ähnlich wird.“ „wer?? Der Entwurf?“ „Nein, sagte Herr K., „Der Mensch.“

Genau das will Levinas verhindern. Der andere ist nicht einfach nur der, als den ich ihn erkenne, sondern immer auch mehr und anders als das, was ich wahrnehme oder erfasse. Echte, humane Begegnung geschieht nach Levinas nur dort, wo diese Anerkennung des Andersseins des anderen konsequent durchgehalten wird und auf Eigeninteressen und eigennützige Absichten in der Begegnung verzichtet wird.

Und weil dieses Anderssein des Anderen nicht eingrenzbar ist, sondern grenzenlos, wird die Begegnung mit dem Anderen zu einer Begegnung mit dem Unendlichen. Der Andere ist der Ort wirklicher Transzendenz, weil in der Beziehung zum anderen der Mensch sich selbst überschreiten muss, nicht mehr alles in seine bisherige Vorstellungswelt einpassen kann.

Im Angesicht des Anderen ist die Spur des Unendlichen wahrnehmbar, den wir Gott nennen und der in Jesus so in die Endlichkeit eingegangen ist, dass Gott als Unendlicher in einem endlichen Menschen begegnen kann.

In der Begegnung mit dem anderen schimmert die Begegnung mit dem ganz anderen durch,- aller dings nicht als Erfahrung im Vollzug, sondern nur als Verstehen im Nachhinein. Der Andere ist uns immer auch entzogen. Deswegen fragen die „Gerechten“ im Gleichnis vom Weltgericht: Wann haben wir das alles getan? Wo sind wir Christus begegnet? Sie wissen es selbst nicht. Aber die Begegnung hinterlässt eine Spur.

Spuren erzählen ja von etwas, das da war, aber in dem Moment, in dem ich die Spur sehe, nicht mehr da ist. In dieser Weise ist ein anderer Mensch Ort der Begegnung mit Gott: Im Anderen ist Gott nicht vorhanden., doch in der uneigennütigen, empathischen Begegnung und dem Tun dessen, was der andere jetzt braucht, geschieht etwas, das auf Gott hinweist. Das will das Gleichnis sichtbar machen. Die, die im Gleichnis geholfen haben, haben nicht erkannt, dass sie Christus geholfen haben. Sie haben ohne Hintergedanken geholfen, ohne eine Aussicht auf besondere Ehre oder Verdienste, einfach, weil es dran war.

Ganz einfach hat das Leo Tolstoi in einer Geschichte beschrieben mit dem Titel: Wo die Liebe ist, da ist Gott. Sie erzählt die Legende vom Schuster Martin. Eines Tages kündigt Jesus dem gottesfürchtigen Schuster seinen Besuch an. Der Schuster schaut einen Tag lang intensiv aus dem Fenster, sieht dabei einen alten Soldaten, der friert. Er holt ihn in seine Stube und bietet ihm etwas Wärme und Ruhe; dann sieht er eine Frau mit einem Baby vor seinem Fenster, die Hunger hat und friert, auch ihr bietet er Suppe und Wärme und schließlich beobachtet er ein Kind, das einen Apfel stiehlt und zur Polizei geschleppt werden soll. Er

setzt sich für den Jungen ein, bezahlt den Apfel und sorgt für Versöhnung mit der bestohlenen Marktfrau.

Am Abend las Martin wieder in seinem Lieblingsbuch, in der Bibel. Da hörte er die Stimme an seinem Ohr: „*Martin, Ich bin bei dir gewesen. Hast du mich erkannt?*“ „*Wann? Wo?*“ fragte Martin erstaunt. „*Schau dich einmal um*“, sagte die Stimme. Da sah Martin plötzlich den alten Stephan im Licht der Lampe stehen und daneben die junge Mutter mit ihrem Kind. Auch den Jungen mit dem Apfel sah er und die Marktfrau mit dem Korb am Arm. „*Erkennst du mich jetzt?*“ flüsterte die Stimme. Dann waren alle auf einmal verschwunden.

Empathisches Handeln geschieht hier nicht, um Gott zu begegnen, sondern um des Nächsten willen. Gerade durch diese vorbehaltlose, nicht berechnende Hinwendung zum anderen eröffnet sich erst das besondere Potenzial solcher Begegnung. Ich helfe also nicht, um Gott zu begegnen, aber weil ich empathisch handle, eröffnet sich diese Chance.

Während ich über den Zusammenhang von Empathie und Gottesbegegnung nachgedacht habe, sind die Coronainzidenzen massiv gestiegen. Auch jetzt ringen hier in Marburg Pflegekräfte auf den Intensivstationen um das Leben ihrer Patientinnen und Patienten. Manchen von ihnen bin ich Pfingsten begegnet, hab ihnen und ihren Erfahrungen zugehört. Manche sind in diesen Tagen vermutlich ziemlich verzweifelt und erschöpft, andere sind wütend und fühlen sich allein gelassen. Besonders schlimm ist es für sie, mit Coronaleugnern umzugehen. Manche machen in ihrer Verstockung auch auf der Intensivstation noch den Pflegekräften das Leben zur Hölle. Ich habe größte Hochachtung vor dem, was Pflegekräfte und Ärzteschaft da gerade tun. Für mich ist es ein Zeichen von Humanität und Nächstenliebe und ein Werk christlicher Barmherzigkeit, dass wir auch denen helfen, die nicht verantwortungsvoll sind, die verbohrt und verblendet sind bis über die Schmerzgrenze hinaus, die diese Hilfe überhaupt nicht „verdient“ haben, manchmal sogar ablehnen.

Ob und wie sich Christus auch in solchen Momenten erschließt, kann ich nur erahnen. Vielleicht zeigt er sich in der Kraft zur Liebe und Empathie mit Menschen, deren Anderssein besonders herausfordert.

Von dieser Wirkkraft der Liebe und der Kraft, die daraus erwächst, erzählen viele Geschichten über die Frau, die in Marburg in besonderer Weise für den Zusammenhang von Empathie und Gottesbegegnung steht. Von der heiligen Elisabeth gibt es eine Legende, die beides in wunderbarer Weise verknüpft, sie ist in der Elisabeth-kirche auch mehrfach dargestellt: Elisabeth nimmt sich eines Leprakranken an. Und weil in ihrem Spital kein Platz mehr ist, legt sie ihn

kurzentschlossen ins eigene Ehebett. Missgünstige Menschen am Hof tragen das dem Fürsten zu, der seine Frau daraufhin zum ehelichen Schlafzimmer zitiert. Doch als er die Tür öffnet, liegt da im Bett der gekreuzigte Christus.

Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.